

**Friedensgebet
zum Arbeitskampf bei Halberg Guss Leipzig
Nikolaikirche Leipzig
06. August 2018**

Ansprache

Wenn Christen die Welt verstehen wollen und Orientierung suchen, dann lesen sie nicht nur Zeitung, sprechen mit den Nachbarn, schauen ins Internet; sie nehmen auch die Bibel zur Hand. Denn die Geschichten der Bibel helfen, die Welt zu erklären und die Lage zu klären. Im Matthäusevangelium finden wir eine der merkwürdigsten Geschichten, die uns von Jesus überliefert sind. Sie steht im 15. Kapitel und führt uns in den armen Norden Israels:

Jesus zog weiter, ging seinen Weg und kam in das Gebiet von Tyrus und Sidon. Dort lebte eine Frau, die aus Kanaan stammte: sie kam heraus und fing an zu schreien: „Herr! Du Sohn Davids! Hab Mitleid! Meine Tochter wird von den Geistern gequält.“ Aber Jesus sagte kein einziges Wort. Da kamen seine Jünger zu ihm: „Schick die Frau fort! Hör nur, wie sie hinter uns schreit!“ Jesus antwortete ihnen: „Gesandt worden bin ich zu den verlorenen Schafen aus Israels Haus. Zu niemandem sonst.“ Da fiel die Frau vor ihm nieder und sagte: „Hilf mir, Herr!“ Jesus antwortet ihr: „Es ist nicht gut, den Kindern Brot wegzunehmen und es den Hunden zum Fraß hinzuwerfen.“ „Ja, Herr“, sagte die Frau, „das ist wahr. Aber die kleinen Hunde im Haus fressen auch die Brocken, die ihre Herren unter den Tisch werfen.“ Da sagte Jesus: „Dein Glaube ist groß. Es soll geschehen, wie du willst“, und in der gleichen Stunde wurde ihre Tochter gesund.

Matthäus 15, 21-28 - Übersetzung nach Walter Jens

Die Jünger Jesu wollen ihre Ruhe haben. Endlich ungestört sein. Offensichtlich hat Jesus das gleiche Bedürfnis. Jedenfalls lässt er die Frau, die ihn wegen ihrer schwer erkrankten Tochter angeht, kühl abfahren. Sie interessiert ihn nicht. Die Frau ist ihm fremd. Wie ein eiskalter Bürokrat erklärt sich Jesus in diesem Fall für nicht zuständig:

Ich bin nur zu der verlorenen Herde, zu dem Volk Israel, gesandt worden.

Kommt uns diese Ausrede nicht allzu bekannt vor? Wir sind nur für die zuständig, die zu uns gehören? Ich spende ja gern, aber nur für arme Deutsche, höre ich immer wieder, wenn es um einen Beitrag für „Brot für die Welt“ geht. Wir sind vor allem unseren Aktionären verantwortlich, sagen die Jünger des Finanzkapitalismus, um damit ihre rabiate Preispolitik und ihre Rücksichtslosigkeit gegenüber den Produktionsstätten und den dort beschäftigten Arbeitnehmer/innen zu rechtfertigen. Probleme des Standortes? Sollen andere lösen. Schicksale der Arbeitnehmer und ihrer Familien? Da sollen sich die Gewerkschaften und Sozialämter drum kümmern.

Da kommt eine unangenehme Frage hoch: Sollten sich etwa die Vorstände und Aufsichtsräte von Konzernen wie Prevent in ihrer kaltherzigen Gewinnpolitik auf einen wie Jesus berufen können? Aber lasst uns anhand der Geschichte die Gedanken noch weiter schweifen. Wie oft

hören wir das in der aktuellen Diskussion: Wir können doch nicht die ganze Welt retten! Wir sind doch nicht das Sozialamt Europas! Wir können doch nicht alle Geflüchtete aufnehmen! Zuerst sind doch mal die Einheimischen dran. Also: wir sind nicht zuständig für die, die sich – wie die Frau in der Geschichte – in die Sozialsysteme hineinzudrängen versuchen.

Was soll also die Frau machen, als Jesus ihr zu verstehen gibt: Mit dir und deinen Problemen möchte ich jetzt nichts zu tun haben. Ich muss mich um andere kümmern. Was sollen die tun, die überall zu hören bekommen: Wir müssen erst mal mit denen zurechtkommen, für die wir zuständig sind – die Manager für die Aktionäre, die Gewerkschaften für die, die einen Arbeitsplatz haben, die Kirchen für ihre Mitglieder, die Deutschen für die Deutschen. Aber merken wir? Da werden schleichend die Parlamente, die Ämter, die Stammtische zum großen Verschiebebahnhof. Und die Begleitmusik, die dazu gespielt wird: Probleme isolieren, Menschengruppen gegeneinander aufbringen, mit Prozessen drohen – wie das auch geschehen ist im aktuellen Arbeitskampf, Scheuklappen anlegen, nur noch sich selbst sehen ...

Wenn wir aber so denken und handeln, dann beteiligen wir uns an einem besonders perfiden Skandal: Immer mehr Menschen und Institutionen erklären sich für nicht zuständig, lehnen Verantwortung ab. Immer mehr Menschen sehen nur noch das Ihre. Immer mehr Menschen schotten sich ab und sagen sich: Ich hab genug Brassel mit mir selbst. Positiv nennen wir das: Arbeitsteilung. Es ist ja gut, dass nicht jeder für alles zuständig ist. Tatsächlich aber geht etwas Wesentliches verloren: Ganzheitlichkeit und Menschlichkeit. Jeder von uns kennt das aus dem Gesundheitsbereich. Man rennt von einem Facharzt zum nächsten. Jeder von ihnen erklärt sich nur für sein Gebiet zuständig. Wer aber führt zusammen? Wer übernimmt Verantwortung? Denn schließlich sind der Patient und sein Körper ein Ganzes. So auch im Wirtschaftsleben: Produktionsketten sind aufgesplittet, ausgelagert, vereinzelt. Einer kann gegen den anderen ausgespielt werden. Genauso ziehen sich die Politik, der Staat aus der gesellschaftliche Verantwortung zurück und überlassen das Agieren Interessensverbänden und Konzernen. Der Staat kann schließlich nicht alles, wird gesagt. Nutzen und Folgen dieser Entwicklung werden aber nicht mehr ins Verhältnis gesetzt.

Noch einmal: Mit dieser Art von „Arbeitsteilung“ gehen Ganzheitlichkeit und mit ihr Verantwortlichkeit verloren. Was für den Starken ein Vorteil ist - nämlich sich der komplizierten Zuständigkeiten zu bedienen, sie abzurufen, auch gegeneinander auszuspielen, das ist für den Schwachen ein großer Nachteil: Er kommt in dieser Art von Arbeitsteilung schnell unter die Räder. Ihn aus dem Prozess herauszunehmen, ist ja kein Problem. Die, die dies veranlassen, müssen sich um die Folgen nicht mehr kümmern. Dafür sind sie nicht mehr zuständig.

Jetzt ist die Frage: Wer besitzt schon die Hartnäckigkeit, mit der die Frau Jesus bekniet und den Ausgrenzungsversuchen der Jünger widersteht? Wer unter denen, die es schwer mit sich und ihrer Umgebung haben, lässt sich nicht anstecken von dem gängigen Gerede: Gegen die da oben bist du sowieso machtlos? Oder: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“? Wer lässt sich nicht anstecken von Lethargie und Resignation? Die Frau lässt sich nicht abwimmeln. Auch nicht durch das mehr als zynische Argument Jesu:

Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.

Die Frau stimmt dem sogar zu:

Ja, Herr, ... das ist wahr.

Da ist er wieder, der Verschiebebahnhof. Das war doch auch der Grundtenor der ganzseitigen Anzeige einiger Unternehmen, die vom Arbeitskampf betroffen sind: Wenn ihr bei Halberg Guss weiterstreikt, dann gefährdet ihr ganz viele Arbeitsplätze. Auf Deutsch: akzeptiert den Rauschmiss, dann können sich andere freuen. Die Frau lässt sich in dieses gegenseitige Aufrechnen nicht hineinziehen. Sie bleibt penetrant vor dem Schreibtisch Jesu stehen. Weicht keinen Zentimeter. Zieht sich nicht in die Resignation zurück. Damit wird die Frau zur eigentlichen Heldin der Geschichte. Je mehr sich Jesus ihr verweigert, mobilisiert sie die Leidenschaftlichkeit ihres Glaubens, die Zähigkeit ihrer Hoffnung. Mit dieser überwindet sie Jesus.

Ob Jesus das mit seinem Verhalten provozieren wollte? Das kann sein. Ebenso kann es aber auch sein, dass die Frau Jesus herausgefordert hat. Jedenfalls soll durch das Beispiel der Frau das Engagement derer geweckt werden, die der Hilfe, der Unterstützung und der Zuwendung bedürfen; die um die Existenz ihres Lebens kämpfen – so wie ihr Halberger in eurem Kampf um Gerechtigkeit. Mit dieser Geschichte wird aber nicht an die Helfer appelliert, den Mühseligen und Beladenen alle Probleme aus dem Weg zu räumen. Umgekehrt: die, die sozial ausgegrenzt werden, die, denen Entlassung droht, sollen ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen; sich nicht von Amtsstube zu Amtsstube treiben lassen, um schließlich in der Trinkhalle den Dauerstehplatz einzunehmen. Doch dazu gehören eben zwei: eine, nämlich die Frau, die leidenschaftlich ihre Interessen vertritt; und einer, nämlich Jesus, der sich von dieser Leidenschaft überwinden lässt.

Die Leidenschaftlichkeit der Frau, ihre Beharrlichkeit und ihr Vertrauen – das ist ihr Glaube (wobei wir gar nicht erfahren, ob und welcher Religion die Frau angehört). Das macht die Tochter der Frau gesund. Denn ihre Krankheit war: die Apathie, die Verzweiflung, die Aussichtslosigkeit, dass sich etwas am Zustand ihres Elends ändern könnte, und die Selbstzerstörung, die daraus erwächst. Und nun kann ich nur hoffen, dass dieser Glaube weiter in euch wächst. Denn es waren diese Leidenschaftlichkeit und Beharrlichkeit, die euch 45 Streiktage ermöglicht haben, 45 Tage durchhalten. Das ist alles andere als ein Vergnügen. Mit diesem Glauben können Widerstände, können Krankheiten, können Egoismus überwunden werden. Dazu ist eines wichtig: dran bleiben, nicht weichen und zusammenstehen.

Die Frau bleibt dran - an Jesus und damit an sich selbst. Dieses Dranbleiben lässt ihr Selbstbewusstsein noch stärker werden. Und wer an diesem Jesus und an sich selbst dranbleibt, der macht schließlich die zuständig, die jetzt Lösungen finden müssen, die jetzt für den Erhalt der Arbeitsplätze bei Halberg Guss ein hohes Maß an Verantwortung tragen. Nur so kann das erreicht werden, unter dessen Mangel zu viele Menschen leiden: Gerechtigkeit. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de